

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1987)

Artikel: Musik als Weg zum Menschen : Rudolf Lutz Gutscher
Autor: Schaufelberger, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Musik als Weg zum Menschen:

Rudolf Lutz-Gutscher



16. Juni 1977. Rudolf Lutz-Gutscher, seit 1973 Kirchenmusiker und Organist der evangelischen Kirchgemeinde St. Gallen C, steht im Kirchgemeindehaus St. Mangen erstmals vor einer Schar älterer Leute und singt mit ihnen Volkslieder. Hervorgegangen ist dieses erste «Singen für Ältere» aus Gesprächen mit der Gemeindegemeinderin Rosmarie Zellweger und aus dem Wunsch heraus, mit der Kirchgemeinde engeren Kontakt zu haben, in ihr aber auch eine weitere Gelegenheit zu gegenseitigem Sich-Finden zu schaffen.

Rund 200 Sängerinnen und Sänger

Zwischen 30 und 40 ältere Menschen fanden sich an jenem 16. Juni ein, sangen miteinander, plauderten bei Kaffee und Kuchen. Die meisten kamen zwei Monate später wieder, brachten Bekannte mit; andere wiederum hatten von diesem Singen gehört und wollten selbst erfahren, was es damit auf sich habe. Seitdem ist das «Singen für Ältere» zu einer festen Einrichtung geworden: Jeden Monat treffen sich rund 200 meist pensionierte St.Gallerinnen und St.Galler zu St.Mangen und scharen sich um «ihren Ruedi Lutz». Und bereits hat sich ein zweiter Kreis im Kirchgemeindehaus St.Georgen gebildet, wo das von der Pro Senectute getragene «Alterssingen» von Elsy Baumgartner geleitet wird – unabhängig vom «Singen für Ältere», doch zweifellos davon angeregt, zumal die Stiftung «Für das Alter» anfänglich mit der Kirchgemeinde des Centrums zusammengearbeitet hatte. Und in den gleichen Umkreis gehört auch das von alt Lehrer Robert Niederer aus eigener Initiative gegründete Senioren-Orchester, in dem sich Laienmusiker zu regelmässigem gemeinsamem Spielen und gelegentlich auch zu kleineren Auftritten treffen.

Nur positive Erfahrungen

Rudolf Lutz-Gutscher war ziemlich genau 26jährig, als er sein erstes «Singen für Ältere» leitete. Kein «Alterssingen», kein «Singen für Senioren» oder für «Betagte», sondern eben für «Ältere»: Die heutige Dreiteilung in «Jugend», «aktives Leben» und «Alter» oder «erste, zweite und dritte Lebensphase» gibt es für ihn nicht. «Meine Grosseltern sind bis ins hohe Alter aktiv gewesen und haben mir sehr viel mitgegeben; meiner Mutter und vor allem meiner Grossmutter, die eine ausgezeichnete Pianistin gewesen ist, verdanke ich nicht weniger als etwa meinem Vorgänger, dem blinden Organisten Werner Graf, oder Heinz Willy Müller, dem St.Galler Musiker, der häufig mit Laien gearbeitet hat. Ich habe stets nur positive Erfahrungen mit älteren Menschen gemacht und bin dadurch entscheidend geprägt worden.»



Erfahrungen, die sich, wie Lutz betont, beim «Singen für Ältere» bestätigt hätten. «Ich habe von Anfang an Kammermusik einbezogen, indem ich junge, oft auch bereits bekannte Interpreten zu kleinen Konzerten einlud. Ein besseres Publikum als diese älteren Menschen gibt es gar nicht. Sie sind nicht einfach dankbar, sondern sie gehen mit, setzen sich mit Werken auseinander, die ihnen fremd sind, sprechen über das Gehörte und sagen auch, ob und warum ihnen ein Konzert gefallen oder eben missfallen hat.»

«Nur das Beste ist gut genug»

In solchen Überzeugungen und Erfahrungen spiegelt sich auch der Grund, weshalb Rudolf Lutz-Gutscher von seinen im Durchschnitt wohl doppelt so alten Sängern vorbehaltlos angenommen wird. Er verabscheut die Überheblichkeit der sogenannten «aktiven Generation», welche dem Betagten zwar mit Grossmut und Wohlwollen begegnet, ihn aber gleichzeitig – bewusst oder unbewusst – spüren lässt, dass er eigentlich schon abgeschrieben ist. «Da tuet's doch ein pensionierter Lehrer», der die älteren Menschen für ein Trinkgeld zum Singen anleitet – mit solcher Mentalität geht Lutz scharf ins Gericht: «Das Gegenteil ist richtig – gerade für diese Menschen ist nur das Beste gut genug.»

Dabei ist sich auch der Musiker bewusst, dass er seinen Sängern keine Oratorien, Motetten oder Kantaten abfordern darf. Ihre Stimmen haben nicht mehr die Sicherheit und das Klangvolumen von einst, Lern- und Konzentrationsfähigkeit haben bei den meisten abgenommen. Vor allem aber steht für ihn und die Singenden nicht die Leistung im Vordergrund, sondern das Singen an sich als Gemeinschaftserlebnis und befreiendes Ausdrucksmittel. «Da sind Volkslieder ideal. Sie enthalten im kleinen Kosmos alles, was den Menschen bewegt, und sie sind wie ein Stück Brot, dessen man, im Gegensatz etwa zur Schwarzwäldertorte, nie überdrüssig wird.»

Überdies verbänden sich mit den Volksliedern für jeden einzelnen Erinnerungen, Geschichten, ein Stück Leben, nicht

anders als mit vielen Schlagern: «Einmal hab' ich zusammen mit Erika Fritschi und dem Bassisten Peter Walser ein kleines Musical aus lauter alten Schlagern zusammengestellt und für meine Sänger aufgeführt. Ich glaube, man hätte ein dickes Buch schreiben können mit all den Erlebnissen, welche da wieder wach geworden sind und sich in glänzenden, bisweilen feuchten Augen gespiegelt haben.» Doch handkehrum konfrontiert Ruedi Lutz seine «Gemeinde» wieder mit Werken, deren Tonsprache selbst viel jüngeren Menschen nur schwer zugänglich ist, und erlebt stets von neuem eine grosse Bereitschaft, sich auch damit ernsthaft auseinanderzusetzen.

Orgel, Klavier und mehr

Dennoch ist das «Singen für Ältere» nur ein zwar wichtiger, doch insgesamt kleiner Ausschnitt aus der Tätigkeit von Rudolf Lutz-Gutscher. Der 1951 in St.Gallen Geborene hatte sich schon als Zehnjähriger der Kirchenmusik zugewandt, wurde mit 13 Jahren Stellvertreter des Organisten Werner Graf in St.Laurenzen und St.Mangen, durchlief dann jedoch das Lehrerseminar Rorschach und arbeitete während zwei Jahren auch in seinem Beruf.

1973 aber wurde er von der Kirchgemeinde St.Gallen C als Organist und Kirchenchorleiter fest angestellt und führte gleichzeitig am Konservatorium Winterthur sein Musikstudium weiter. Der Pianist Christoph Lieske sowie die Organisten Jean-Claude Zehnder und Marcel Schmid waren seine Lehrer. 1974 folgte nach dem Orgeldiplom ein Studienjahr bei Anton Heiller in Wien, wo er sich auch im Dirigieren ausbildete; 1977 erwarb er das Diplom als Theorielehrer, 1978 bestand er das Reifediplom für Klavier.

Dabei gingen Lernen und Lehren nebeneinander her: Am gleichen Konservatorium Winterthur, an dem Ruedi Lutz seine beiden zuletzt genannten Abschlussprüfungen ablegte, unterrichtete er bereits seit 1976 in Musiktheorie und Chorleitung, war er überdies «ein wenig Mädchen für alles». «Meine Weiterbildung ist vor allem die Auseinandersetzung

91 mit den Studenten gewesen», betont er rückblickend auf jene

erste Zeit am Konservatorium: «Manche meiner «Schüler» waren kaum jünger als ich selbst. Und das verlangte eine entsprechende Vorbereitung, wollte ich ihnen gegenüber bestehen und mich durchsetzen.»

Orchester- und Chordirigent

In die gleichen Jahre fielen auch die ersten Erfahrungen als Orchesterdirigent und damit die erste Erfüllung «eines alten Traums»: 1977–81 leitete Ruedi Lutz das Winterthurer Kammerorchester, woraus sich eine enge Zusammenarbeit mit den Geigern Aida Stucki, Thomas Füre, dem heutigen Leiter des Berner Kammerorchesters, und Susanne Frank ergab. «Ich habe damals das ganze grundlegende Lehrwerk von Carl Flesch durchgearbeitet und mich auch sonst intensiv mit den technischen Gegebenheiten der Streichinstrumente beschäftigt», erzählt er, der sich früher schon neben Orgel und Klavier einem Blasinstrument zugewandt hatte. Er hatte Trompete gespielt und es auf diesem Instrument immerhin so weit gebracht, dass er in Laienorchestern und Ad-hoc-Ensembles am ersten Pult mitspielen konnte.

Beides kommt ihm heute zustatten. 1982/83 hatte er interimweise das Flawiler Kammerorchester übernommen, 1984 ist er definitiv zum ständigen Dirigenten dieses zunächst von Etienne Krähenbühl, später während einiger Zeit auch von Prof. Max Heitz geleiteten Klangkörpers geworden. «Ich weiss heute, wie etwa die verschiedenen Spiccati klingen, und kann beim Festlegen der Striche durch Konzertmeister und Stimmführer mitreden, was letztlich auch der musikalischen Gestaltung zugute kommt.» Und ebenso kompetent mitreden kann er in seinem eigenen, aus Berufsmusikern bestehenden St.Galler Kammerensemble, in dem er seine Vorstellungen ohne Rücksichtnahme auf die Grenzen eines jeden noch so qualifizierten Laienorchesters verwirklichen kann.

Inzwischen ist ihm ein weiterer Traum erfüllt worden: Neben dem Kirchenchor St.Gallen C, mit dem er vor allem liturgische Aufgaben wahrnimmt, leitet er seit Anfang 1986

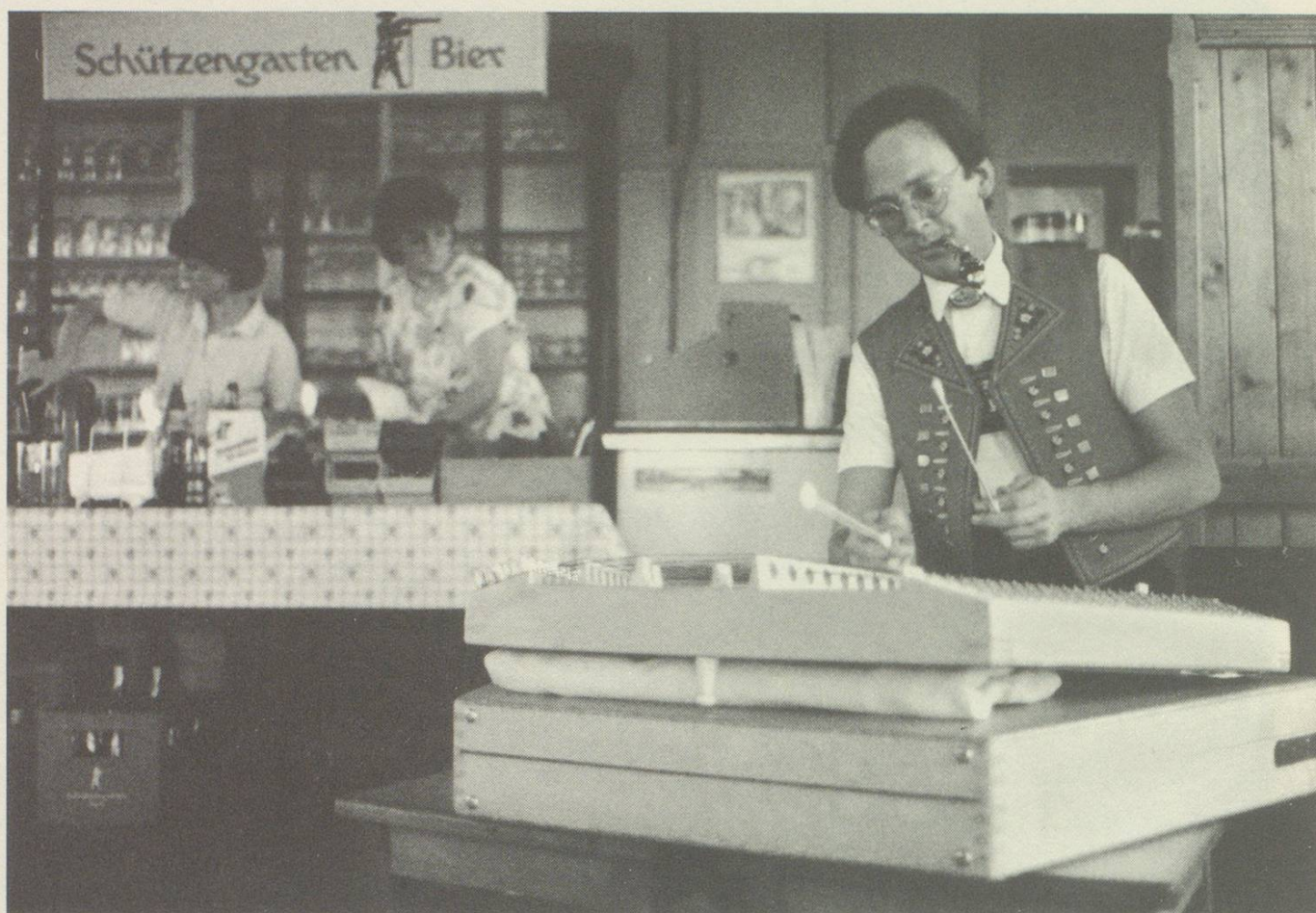
den St.Galler Bachchor als Nachfolger von Andreas Juon und damit eine Chorvereinigung, mit der er auch grosse Gesangswerke aufführen kann.

Auch neue Musik

Haydns «Die Schöpfung» wird den Auftakt bilden, bereits für das zweite Konzert jedoch plant er das selten gespielte Oratorium «Le Laudi» des Schweizer Komponisten Hermann Suter (1870–1926). Und auch später will Ruedi Lutz eine Programmgestaltung verfolgen, die zwar Bach, Händel, Haydn, Mendelssohn nicht umgeht, jedoch zu einem wesentlichen Teil auf weniger Bekanntem basieren soll – nicht zuletzt auch auf Werken unseres Jahrhunderts. Er knüpft damit als Chorleiter und Interpret an die Abendmusik-Zyklen in den Kirchen St.Laurenzen und St.Mangen an, die er ab 1973 aufgebaut, inzwischen allerdings an den Organisten Jürg Brunner «abgetreten» hat. Orgel-Feierabendstunden und Kammermusik standen dabei im Vordergrund, und deren Programme enthielten neben mehr oder minder Vertrautem stets auch Kompositionen neueren Datums.

Kompositionen und Hauskonzerte

«Musik als Medium, an den Mitmenschen heranzukommen»: Diese Maxime von Ruedi Lutz zieht sich indessen nicht nur durch sein Schaffen als Interpret, Chor- und Orchesterleiter – «Ich will, dass die Leute in die Proben kommen, weil ich interessant probe, und nicht, weil sie eben dem Verein angehören» –, sondern spiegelt sich auch in seiner kompositorischen Arbeit. Zwar wehrt er ab, er betrachte sich «derzeit noch nicht als Komponist». Einige Werke aber haben in den letzten Jahren Beachtung gefunden, so etwa die sechsstimmige Chormotette im Stile von Heinrich Schütz, die er 1981 für den Schweizerischen Kirchengesangsbund geschrieben hat, die 1984 auf Anregung seines ehemaligen Orgellehrers und heutigen Organistenkollegen Marcel Schmid entstandene Motette «Im Garten Gethsemane» für Chor, Or-



gel und Bass-Solo, dann auch «Das Leiden des Menschen» auf Texte von Fred Kurer, das Ruedi Lutz als «eine Art Passion» bezeichnet. Für Kurer schuf er auch die Musik zu dessen Puppenspiel «Nacht der offenen Tür», das im St.Galler Puppentheater uraufgeführt worden ist. Diese Zusammenarbeit mit Musikern und Schriftstellern aus der Stadt St.Gallen oder zumindest aus der Region möchte Ruedi Lutz weiterführen, als Anreger nicht minder denn als einer, der sich anregen lässt. In diesen Zusammenhang gehören auch die Hauskonzerte, Einführungen in neuere Musik und Ausstellungen, die er gelegentlich in seiner grossen Wohnung an der Magnihalden veranstaltet. «Öffentlich sind diese Veranstaltungen zwar nicht; ich lade dazu ein, wer mir gerade einfällt. Doch es geht immer wieder einiges davon hinaus», meint der Musiker dazu.

«Meine Seelenmusik»

All das zusammen ergäbe an sich schon ein reichliches Arbeitspensum, auch wenn Ruedi Lutz mit der Übernahme des

Bachchors seine Lehrtätigkeit am Konservatorium Winterthur aufgegeben hat: «Ich wollte mir etwas künstlerischen Freiraum schaffen; ich möchte so weit vorstossen, bis ich mir den Kopf anschlage.» Doch vor kurzem, genauer seit rund einem Jahr, hat er ein weiteres, fast möchte man sagen «Hobby» gefunden, das ihn freilich länger schon fasziniert hatte: die Appenzeller Volksmusik. In der «Streichmusik Alpenglühn» spielt er seitdem mit einigen Musikerkollegen zusammen, selbstverständlich in Originalbesetzung mit zwei Geigen, Cello und Kontrabass sowie dem Hackbrett, das Ruedi Lutz sich angeeignet hat. «Appenzeller Musik ist so etwas wie meine Seelenmusik», erzählt er. «Sie ist irgendwie neben dem Miststock gewachsen, aus dem bäuerlichen Alltag heraus, und sie ist gerade deshalb dem Leben so eng wie dem Tod verbunden.»

In dieser Charakterisierung wird deutlich, was Rudolf Lutz-Gutscher letztlich meint, wenn er von der Musik als «Medium, an die Mitmenschen heranzukommen», spricht: In der kühlen, heutigem Sprachgebrauch entlehnten Formulierung verbirgt sich nichts anderes als das alte Wort von der «Musik, die von Herzen kommt und zu Herzen gehen soll».

Peter E. Schaufelberger